

# Rolf Schneider über Günter Graß: „Das Treffen in Telgte“

## Eine barocke Gruppe 47



Schneider

DDR-Autor Rolf Schneider, 46, der 1976 die Petition gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns mitunterschrieb und seitdem Schwierigkeiten mit der Staatsmacht bekam, hat zuletzt seine Situation in dem Roman „November“ verschlüsselt dargestellt.

Schriftsteller schreiben, was denn sonst, über sich selbst; und es machen die Vorgaben von Geschmack, Phantasie und Opportunität, ob man dabei mit Maskierungen auftritt und welcher Art die seien, die des biblischen Joseph vielleicht oder die eines verwachsenen Kinds mit Trommel. Man schreibt über das, was man kennt, und allemal ist das nächste Objekt aller Kenntnis das eigene Ich.

Der Konflikt zwischen dem schönen Geist und der allgemeinen Macht ist ein ehrwürdiger epischer Topos, zumal bei den Deutschen; und wenn schon nicht die Konflikte, so doch sind die Entfernungen zwischen den benannten Kontraptionen im Begriff, sich unentwegt zu vergrößern. Der Schriftsteller hat Anlaß, seine Entfremdung zu bedenken, seine Resignation aufzusagen, und derart wird die ganze Irrelevanz von literarischem Tun in unseren Zeiten einbekannt.

Was aber ist mit den sozialen Instinkten des Künstlers? Sofern sie nicht gänzlich unter Eigenbrötlei verkümmern, wird man dann zu seinesgleichen streben; nur so wird erklärlich, daß die allerezentrischesten Figuren immer wieder zu Gruppen, Bündeln und Schulen finden, die allemal auch Schulen der gegenseitigen Quälerei sind; das reicht von der Gruppe 47 als einem jungen Beispiel bis zu den Uranfängen neuhochdeutscher Poesie, die man im Nürnberger Meistersang oder in den fruchtbringenden Gesellschaften des Barock erblicken mag.

Nun ist spätestens seit Goethes „Tasso“ das Verfahren erprobt, daß Dichter über Dichter schreiben und, natürlich, dabei immer nur sich selbst meinen. So läßt zu diesem Literaturfrühling Christa Wolf in Winkel am Rhein den jungen Heinrich von Kleist auf Günderode treffen.

Zum gleichen Termin und im selben Verlagshaus nimmt es Günter Graß, der gargantueske, gleich mit einem

Halbdutzend barocker Dichterschulen auf und vereint über zwanzig von deren Mitgliedern in einem Brückenhof geheißenen Gasthaus zu Telgte, dem Wallfahrtsort.

Wie kommt er auf Telgte? Er könnte den Ort während seiner Reisen für Espede und Willy Brandt erlebt haben. Im „Tagebuch einer Schnecke“ erscheint das Münsterland als „Verdichtung aus Wehrauch, Gipsstaub, Dummheit und Armsünderweiß“. Außerdem ist Osnabrück nahe, so nahe



Günter Graß  
„Das Treffen in  
Telgte“  
Luchterhand  
Verlag  
Darmstadt/  
Neuwied  
184 Seiten  
24 Mark

wie im Kriegsjahr 1647 der dortselbst ein Jahr später unterfertigte Frieden war, und der war da fast so nahe wie 300 Jahre später die erste Tagung der Gruppe 47 in Bannwaldsee bei Füßen der bedingungslosen Kapitulation.

„Was in Telgte begann“, so Graß, „schreibe ich auf, weil ein Freund, der im siebenundvierzigsten Jahr unseres Jahrhunderts seinesgleichen um sich versammelt hat, seinen 70. Geburtstag feiern will.“ Schrieb es und las erstmalig zu eben diesem Anlaß daraus vor; die Feier war wie eine Gruppentagung gerichtet, und zum Ende verkündete Hans Werner Richter, Schluchzer im Mund, nun sei es aus; man sah's im Fernsehen.

„Was die Gruppe 47 ist“, schrieb Reinhard Lettau vor zwölf Jahren, brauche „nicht erklärt zu werden“. Inzwischen wohl doch. Sie war der Wunderborn, aus dem die westdeutsche Nachkriegsliteratur erst ans Licht; dann in den Weltruim stieg. Sie war eine fliegende Veranstaltung, gelegentlich zweimal, meistens einmal im Jahr; es wurden ungedruckte Dichtertexte

erst vorgelesen und dann debattierend gewogen. Vorsitz war Hans Werner Richter; und so wie Richter, dies die Graßsche Erfindung, läßt der Königsberger Poet Simon Dach deutsche Dichter zusammenkommen.

„Das Treffen in Telgte“ ist ein Ausfluß des Opitz-Kapitels aus dem „Butt“ und verhält sich zu dem dicken Erfolgsbuch ähnlich wie (das hehre Beispiel sei erlaubt) Thomas Manns „Erwähler“ zu den Josephs-Romanen. Von der Substanz her ist „Das Treffen in Telgte“ zunächst bloß ein Tagungsbericht, wie man ihn bis 1967 über die Gruppe 47 allherbstlich in den Feuilletons las. Bei Graß muß nun barocke Verfremdung walten, und das macht gleich ein Zweihundert-Seiten-Buch. Denn wo in Berichten über Hans Werner Richters Original die Aktualia alle und die Dichternamen überwiegend kommentarlos assoziierbar waren, muß hier fleißig angekartt werden: Politgeschichte und Kulturgeschichte, nicht vergessen die Fülle der Anspielungen.

Zur Erholung, wir sind bei Graß, wird in den Nächten fleißig kohabitiert und an den Tagen reichlich gegessen, Mahlzeiten aus Grassens Küche der alten Deftigkeit. Mich hat besonders der mit Würsten gefüllte Hammelkopf beeindruckt.

Kommt denn nun, durch so viele Filter und Berechnungen hindurch, noch etwas herüber vom Flair der originalen Gruppe 47?

Ich denke, ja. Wer jemals an einer der Tagungen teilgenommen hat, wird es alles wiederfinden: das gereizte Interesse der versammelten Literaten aneinander, die noble Autorität des Leiters, die Changements von Kunst und Künstlichkeit, das Klima einer Klausur, die vergessen macht, daß man sich inmitten einer explodierenden oder zur Explosion begabten Welt befindet. Freilich bedurfte es zu diesem Vergessen auch der Rauschmittelchen, und nicht zufällig wirkt Westdeutschlands Belletristik seit dem Ende der Gruppe 47, als leide sie an fortgesetztem Katzenjammer.

Und natürlich ist jedermann eingeladen, die Figuren der Telgter Versammlung abzuklopfen, bis sie nach 20. Jahrhundert klingen. Daß man Dach gleich

Richter setzen darf, legt Graß uns nahe; man überlegt, ob in dem bärbeißigen Magister Buchner Reich-Ranicki wohnt und ob der zarte Birken eher Walser oder Enzensberger sei. In Gryphius, auch Gryf genannt, schien mir Böll versteckt. Mit Georg Greflinger aber, der nach fleißigem Alexandriner-Machen gen Hamburg zieht, dort ein Wochenblatt herauszugeben, ist unabweislich Gruppe-47-Gast Rudolf Augstein gemeint.

Hauptfigur der Erzählung neben Simon Dach ist der junge Grimmelshausen. Daß er Günter Graß zur Identifikationsfigur dient, ist ganz gerecht; der eine schrieb den ersten großen pikarischen Roman unserer Literatur, der andere den derzeit letzten. Die simplicianischen Schriften sind gleich zweimal im Spiel; außer kurzer Erwähnung des Simplex tritt ausführlich die Landstörtzerin Courage auf; sie heißt wie bei Grimmelshausen Libuschka, ist aber in die Gastronomie gelangt: Sie führt den Brückenhof. Einmal wird der kriegerischen Ereignisse von Magdeburg gedacht.

Das muß nun Brecht assoziieren, die berühmteste Szene aus dessen Courage-Stück, da sich die stumme Katrin zu Tode trommelt. Eine manieristische Geste des Blechtrommlers Graß, der seinerseits einmal ein Brecht-Stück geschrieben hat.

Er ist übrigens milder geworden. Sein Hackbiß ist weniger böse. Geblieben ist sein stupider Dilettantenfleiß, der wie selbstverständlich ein ganzes Kompendium zur Barockliteratur in die Geschichte hebt. Man muß schon ein gestandener Germanist sein, um mit Namen wie Lauremberg, Moscherosch oder Rist etwas zu verbinden.

Überhaupt war ich manchmal versucht zu fragen, wer das alles denn richtig goutieren soll, für wen also, und das heißt auch: Warum, Graß seine Geschichte aufgeschrieben hat. Die Antwort mag überraschen. Sie lautet: wegen Deutschland.

Im Unterschied nämlich zum historischen Simon Dach, dessen Deutschtum so vage war, daß er unbekümmert Krönungsposie für polnische Könige verfaßte, geht es dem Graßschen Dach um die Einheit von Sprache und Dichtkunst als Vorgriff auf die Einheit des zerrissenen Vaterlands, und so äußern sich die Versammelten von Telgte schließlich in einem gemeinsamen Manifest. Aber Graß läßt das Dokument am Ende in Flammen aufgehen, mit samt der Tagungsstätte; die deutschen Literaten laufen unwiderbringlich auseinander und in alle Winde.

In solcher melancholischen Allegorie aber vereint sich die Vanitas-Empfindung des modernen Poeten mit dem politischen Kummer eines deutschen Patrioten.

## „Am liebsten lüge ich gedruckt“

Interviews mit Günter Graß

**Frankreich entdeckt deutsche Gegenwartsliteratur, Günter Graß ist Favorit. Die Publizistin Nicole Casanova hat jetzt Interviews mit dem „Butt“-Bereiter als Buch veröffentlicht.\* Auszüge aus den deutschsprachigen Protokollen:**

**FRAGE:** Günter Graß, was ist von diesen Gesprächen zu erwarten? Sind Sie ein Mensch, der die Wahrheit sagt?

**GRASS:** Es ist meiner Mutter schon sehr früh aufgefallen, daß ich als Kind gelogen habe, ohne daß sie hinterher feststellen konnte, daß dieses Lügen den Sinn gehabt hätte, irgend etwas zu bekommen oder zu verbergen. Sie hat dann festgestellt, daß das Lügen bei mir offenbar ein Bedürfnis ist.



**Autor Graß, Ehefrau Anna 1965**  
Aus Weinlaune Gedichte eingesandt

Es liegt wohl daran, daß mich die Wahrheit in bestimmten Situationen langweilt und ich dann anfangs, die Wahrheit zu variieren oder andersherum zu erfinden. Das hat natürlich manchmal schreckliche Folgen.

Ich gebe diesen Lügen, wenn ich sie ausspreche, nur wenig Gewicht, denn am liebsten lüge ich gedruckt. Das steht auch sicher in Beziehung mit dem Hang zur Fiktion, zum Erzählen, zum Erfinden, zum Märchenerzählen in Formen, die uns heute möglich sind.

**FRAGE:** Aus welchem Milieu kamen Ihre Vorfahren?

**GRASS:** Der Hintergrund war bei meinem Vater Arbeiter und Handwerker, Tischler. Mein Großvater väter-

licherseits hatte zum Schluß eine mittelgroße Tischlerei mit Gesellen und Lehrlingen, so wie ich es in den „Hundejahren“ beschrieben habe.

Mütterlicherseits kommen die Kaschuben vom Land, und ein Teil der Familie lebt heute noch dort. Die haben so kleine Bauernhöfe gehabt, mit Hühnern, einer Kuh, zwei Schweinen und ein paar Morgen Kartoffelland, ein bißchen Gerste, ein paar Apfelbäumen. Das reichte nie ganz. Und entweder der Bauer oder sein Bruder oder die Kinder des Bauern haben außerdem noch in der ländlichen Industrie gearbeitet. Dieser ländliche proletarische Hintergrund veränderte sich in dem Moment, in dem die Eltern meiner Mutter vom Land in die Stadt gingen, nach Danzig.

Sie wurden Stadt-Kaschuben, sprachen dann deutsch und hatten natürlich den Hang, wie Proletarier der ganzen Welt (zum Leidwesen aller wohlgeborenen Söhne) — sie wollten Kleinbürger werden.

Das ist der Hintergrund, in dem ich aufgewachsen bin: eine Zweizimmer-Wohnung ohne Bad mit winziger Küche und Toilette auf dem Flur für vier Mietparteien. Ich habe also nie ein eigenes Zimmer gehabt als Kind, was sehr prägend für mich gewesen ist.

Meine Schwester und ich hatten unter den Fensterbänken des Wohnzimmers jeder eine Nische. Dort hatte ich meine Bücher und meine Sachen wie meine Schwester auch. Aber ein Zimmer habe ich nie gehabt.

**FRAGE:** Stieß der Nationalsozialismus bei Ihnen auf eine Ideologie, die ihm hätte im Wege stehen können, zum Beispiel der Katholizismus?

**GRASS:** Meine Mutter war katholisch. Mein Vater protestantisch. Der katholische Teil war stärker, so daß beide Kinder katholisch getauft wurden. Ich bin katholisch aufgewachsen, aber mehr auf eine laxen Art. Meine Mutter hat nicht gedrängt, aber sie sah es gerne, daß ich zur Kirche ging.

Ich bin auch bis zum 12. oder 13. Lebensjahr noch religiös gewesen. Und dann hat es für mich Prägungen gegeben, insbesondere durch einen Lateinlehrer, der auch im „Butt“ vorkommt, Dr. Stachnik. Der wird übrigens zum erstenmal erwähnt in „Hundejahre“. Er war der Vorsitzende der Zentrumspar- tei, die auch längere Zeit gegen den Nationalsozialismus Widerstand geleistet hat, bis dann unter dem Prälat

\* „Atelier des métamorphoses“. Entretiens de Günter Grass avec Nicole Casanova. Verlag Pierre Belfond, Paris. 220 Seiten; 49 Franc.